



Über die Geschichte der Kartoffeln in unserer Region

Auch Heimatforschen ist manchmal recht mühsam.

Immer wieder treffen wir auf die Relikte des 2. Weltkrieges.



Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

Roetgener Blätter

Nr. 5, Mai 2015 — Datum: 13.05.2015

Inhalt des Maiheftes 2015:

| | | | |
|---|--------------------------------|-----------------|----|
| ◆ | Über die Kartoffel | Guido Minninger | 01 |
| ◆ | Zur Erforschung unserer Heimat | Reiner Breuer | 17 |
| ◆ | HeuGeVe-Roetgen Nachrichten | Redaktion | 23 |
| ◆ | Das schöne Bild | Granatenkunst | 25 |

Impressum

Herausgeber: *HeuGeVe-Roetgen e.V.*

Faulenbruchstraße 78, 52159 Roetgen

www.heugeve-roetgen.de

info@heugeve-roetgen.de

Texte & Fotos: *©HeuGeVe-Roetgen, Autoren, gemeinfreie Quellen*

Redaktion: *Rolf Wilden (Tel.: 02471-2615)*

Lektorat: *Ulrich Schuppener*

Druck: *Privat*

Auflage: *125 Exemplare*

Heftpreis: *1,50 €; für Mitglieder kostenlos!*

Die in den Beiträgen gemachten Aussagen geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.

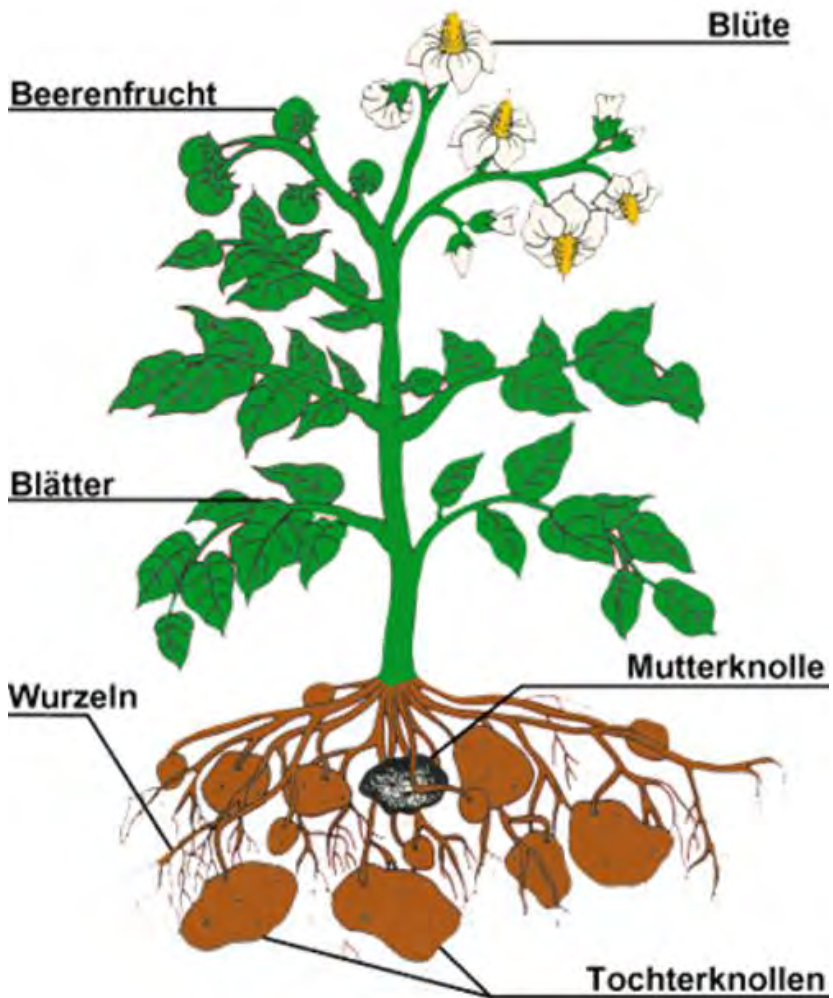
Über die Kartoffel

„Morgens rund, mittags gestampft, abends in Scheiben ...“

Von Guido Minninger

Noch nie in der Geschichte war unser Küchentisch reichhaltiger und abwechslungsreicher gedeckt als heute. Dank moderner Transportwege und Anbautechniken ist es für die Lebensmittelindustrie kein Problem, uns mit Exoten wie Papayas, Auberginen, Mangos, Ingwerknollen und ähnlichem zu versorgen. Trotzdem bleibt die Kartoffel immer noch die Königin unseres Speisezettels. Laut Statistik isst jeder Deutsche pro Jahr 60 Kilo davon in jeder Zubereitung, angefangen von Pellkartoffeln (Schwellmännchen) bis hin zu Kartoffelchips. Unsere Nachbarn, die Polen, schaffen es sogar auf die doppelte Menge und auch wir können uns an Zeiten erinnern, als noch deutlich mehr der Erdäpfel auf den Tisch gekommen ist.

Ihr botanischer Name ist *Solanum tuberosum*, auf Hochdeutsch heißt sie Kartoffel und sie gehört zur Familie der Nachtschattengewächse. Unser rheinischer Name Erdäpfel ist eine direkte Übersetzung des französischen *pommes de terre*, während das Wort Kartoffel aus dem Italienischen kommt, von *tartuffolo*, was Trüffel bedeutet. Der Trüffel wächst ja auch in der Erde und in der Zeit vor der Aufklärung machte man noch keine feinsinnigen botanischen Unterschiede zwischen diesem Pilz und unserer Kartoffel. Südlich von Höfen, wo der moselfränkische Sprachraum beginnt, nennt man sie Grumbieren, im Saarland Gromparn, was von Grundbeeren kommt. Anscheinend gibt es fast in jedem Dialekt eine eigene Bezeichnung für diese beliebte Frucht.



Da die Kartoffel so außerordentlich beliebt ist, gibt es auch eine Menge Literatur über sie. Wie der Mais, der Paprika und die Tomate ist sie eine reine Südamerikanerin; genauer gesagt, kommt sie aus den Anden, wo man sie Pápa nannte. Dort haben

die Indianer sie seit 4000 Jahren kultiviert und besonders dort angebaut, wo der Mais nicht mehr gedeiht. Die Inkas kannten auch schon mehrere Sorten, wenn auch noch lange nicht die 5000 Sorten, über die wir heute verfügen. Und sie beherrschten eine Technik, sie auf natürlichem Wege gefrierzutrocknen, wodurch man sie sehr lange haltbar machen und womit man Ernteschwankungen ausgleichen konnte.

1572 kamen die Spanier auf den Eroberungszügen Pizarros im Inkareich erstmals in Kontakt mit den Kartoffeln. Besonders ihre Seeleute schätzten diese neue Frucht, denn sie hielt sich auf den langen Seereisen und zur Zubereitung brauchte man viel weniger Mühe als etwa zum Brotbacken. Außerdem schützten in ihr enthaltene Vitamine und Spurenelemente vor dem gefürchteten Skorbut.

Dass es jetzt noch fast 200 Jahre dauern sollte, bis diese wunderbare Frucht unsere Küchen eroberte, ist nicht allein mit dem alten Sprichwort „Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht“ zu erklären. Vielleicht erinnern Sie sich noch an die Geschichte vom Alten Fritz, die in keinem früheren Lesebuch fehlen durfte. Um die Bauern zum Kartoffelanbau zu bringen, ließ er die königlichen Kartoffeläcker von Soldaten bewachen. Die Bauern wurden dadurch neugierig und schlichen sich in der Nacht dahin, um sich einige Kartoffeln zu stehlen. So seien dann unsere Verfahren zu begeisterten Kartoffelfans geworden.

Das ist eine Geschichte, ein Histörchen, gut für das Lesebuch eines Zehnjährigen. Friedrich II., der Große oder der Alte Fritz genannt, erkannte, wie wertvoll die Kartoffel sein konnte, und erteilte die sogenannten Kartoffelbefehle. Am 24. März 1756 erließ er an seine Beamten eine „Circular-Ordre“ mit dem Auftrag, „denen Herrschaften und Unterthanen den Nutzen von Anpflanzung dieses Erd Gewächses begreiflich zu machen, und densel-



Robert Wartmüller "Der König überall!" von 1886
König Friedrich der Große (1712-1786) inspiziert den Kartoffelanbau, © gemeinfrei

ben anzurathen, dass sie noch dieses Früh-Jahr die Pflanzung der Tartoffeln als einer sehr nahrhaften Speise unternehmen“. Und wenn der König solche Befehle erließ, dann hieß das in Preußen immer noch: „Nicht rasonieren (mäkeln, motzen), sondern parieren (gehorschen)!“ Da war so ein Vorgehen eigentlich nicht nötig, wie es im Lesebuch beschrieben wird. Vielmehr wird diese List heute dem französischen Pharmazeuten und Agronomen Antoine Augustin Parmentier¹ zugeschrieben.

Auch hatte dieser Befehl keinerlei Auswirkungen auf unsere Vorfahren, denn 1756 gehörten wir noch zum Amt Montjoie im Herzogtum Jülich, was wiederum zu Bayern gehörte und von Karl Theodor (1742–1795) regiert wurde. Weder die Jülicher noch die Bayern, die uns übrigens weiter von Düsseldorf aus regieren ließen, waren so modern eingestellt wie der Alte Fritz und kümmerten sich recht wenig um das, was der gemeine Landmann so zum Mittagessen hatte. Wir kamen erst 1815 zu Preußen.

Die Gründe, warum es mit der Verbreitung der Kartoffel so lange dauerte, waren vielschichtiger. Zuerst einmal erlaubte die Menge der importierten Kartoffeln nicht den breiten Anbau, sondern reichte gerade einmal aus, interessierte Botaniker damit zu versorgen. Weiter musste man zuerst den Umgang mit der neuen Frucht lernen, was Setz- und Erntezeiten betraf. Deshalb war die Kartoffel zuerst einmal als Blütenpflanze interessant, und das sogar eine recht lange Zeit. Auch von der französischen Königin Marie-Antoinette, die während der Französischen Revolution 1793 enthauptet wurde, wird berichtet, dass sie die Blüten der Kartoffel im Haar als Schmuck verarbeitet trug.

Nun war der europäische Magen während des Mittelalters und der frühen Neuzeit mehr auf Hirsebrei und Roggenbrot einge-

¹ * 17. 08. 1737 in Montdidier; † 17.12. 1813

stellt. Die amerikanische Kartoffel hatte damals noch einen deutlich höheren Solanin Gehalt² in den Knollen, was zu Vergiftungserscheinungen wie Schweißausbrüchen, Magendrücken und –brennen, Kopfschmerzen, Übelkeit und starkem Durchfall führen konnte. Es dauerte, bis sich herumsprach, dass die grünen Stellen der Kartoffeln giftig sind und man ihre Augen vor dem Kochen „ausstechen“ muss.

Außerdem war die Kirche mit der neuen Frucht aus mehreren Gründen nicht ganz einverstanden. Der erste Grund lag im Zehnten, den jeder Christ an sie abzuliefern hatte und der meist in Getreide gezahlt wurde, bei uns z.B. in Hafer. In Bayern, wo die Kartoffel in einer bestimmten Gegend schon früh angebaut wurde, ersetzten die Bauern innerhalb der Dreifelderwirtschaft bei der Sommersaat den Hafer durch Kartoffeln, wovon dann kein Zehnt (Steuern) gezahlt wurde. Das brachte die Pfarrer auf und es kam zu unvermeidlichen Prozessen, bis sich die Bauern endlich verpflichten mussten, "die Übermaß an solchen neu eingeschlichenen Erdäpfeln in der ganzen Pfarr abzuschaffen". Es sollten nur noch "zwei bis drei ackerlange Beete" zehntfrei bleiben.

Auch damals gab es christliche Fundamentalisten, die die Kartoffel allein schon deshalb ablehnten, weil sie in der Bibel nicht erwähnt war. Oder sie setzten sie mit Äpfeln gleich, die ja schlecht waren, weil wir durch sie das Paradies verlassen mussten. Außerdem wurde ihr von der damaligen „Wissenschaft“ nachgesagt, dass sie Lepra oder Pest erzeugen würde, weil die Frucht wie eine Pestbeule aussah. Aufgrund der Tatsache, dass der Genuss der Kartoffel eine verbesserte Versorgung des Körpers mit Energie und Vitaminen mit sich brachte, wurde ihr eine

² Solanin ist ein Gift (Alkaloid), das hauptsächlich in den Beerenfrüchten der Kartoffel enthalten ist in geringerer Menge allerdings auch in den Knollen (grüne Stellen).

Wirkung zur „Stärkung der ehelichen Werke“, also ein aphrodisierender Effekt, zugesprochen. Allein schon deshalb wurde sie von den Geistlichen mehr als misstrauisch angesehen.

Der uns allerdings am stichhaltigsten klingende Grund, warum es mit der Anpflanzung der Kartoffel bei uns so lange dauerte, liegt wohl darin, dass die Andenkartoffel aus Peru sich zuerst einmal an europäische Verhältnisse anpassen musste. In ihrer Heimat musste sie aufgrund ihres Breitengrades mit weniger als 14 Stunden Tageslicht auskommen und zählt so zu den „Kurztagspflanzen“ mit der botanischen Bezeichnung *Solanum tuberosum ssp. andigena*. Sie bildeten im europäischen Sommer mit seinen langen Tagen oft meterlange Ausläufer, an denen erst zum Herbst hin, bei zurückgehender Tageslänge, viel zu kleine, unregelmäßig geformte und beim Herauswachsen aus dem Boden grüne solaninhaltige Knollen mit tiefen Augen entstanden. Bis zu unserer heutigen fehlerfreien Supermarktkartoffel war es also ein weiter Weg.

Wann kam nun die Kartoffel in unsere Region? Wir haben gesehen, dass wir den Kartoffelbefehl des Alten Fritz nicht direkt auf unsere Region beziehen können, genauso wenig wie wir auf dokumentierte Bemühungen zum Kartoffelanbau jenseits der Grenze in den ehemaligen österreichischen Niederlanden (inkl. Luxemburg) zurückgreifen können. Hier im Rheinland orientierte man sich schon immer eher in Richtung Frankreich als nach Osten. Da wir durch unsere Fuhrunternehmer für die damalige Zeit gut vernetzt waren, schätzen wir, dass die Kartoffel doch schon vor 1790 hier auftauchte, und zwar als seltene Gartenfrucht, wie Cosler schreibt.³ Bei seiner Beschreibung der

³ In der Chronik von Eicherscheid finden wir z.B. die „Erste Anpflanzung von Kartoffeln“ im Jahre 1760.

Siehe auch: <http://www.geschichte-eicherscheid.de>

Hungersnot von 1816/17 erwähnt er, dass die Kartoffeln auf dem Acker verfault seien.

Auf jeden Fall war die Kartoffel auf dem Vormarsch und nicht mehr aufzuhalten. Während der napoleonischen Kriege war sie das Hauptnahrungsmittel der Truppen. Man brauchte sie weder zu mahlen wie Getreide, noch musste sie umständlich gebacken werden. Die Gerichte, die man aus ihr zu bereiten lernte, waren ungleich vielseitiger als jede auf Korn basierende Ernährung. Auch die Lagerung war relativ unproblematisch; man musste nur aufpassen, dass sie keinen Frost bekam, was dazu führte, dass die Bauern sie zuerst in Fässern in ihrem Schlafgemach lagerten. Außerdem brachte die Kartoffel im Vergleich zum Getreide auf gleicher Fläche einen mehrfachen Ertrag. Im Internet ist ein Vergleich vorhanden, der hier unkommentiert gebracht werden soll: „Würde man auf einem Feld von der Größe eines Küchenbalkons⁴ im Frühjahr 30 oder 40 Saatkartoffeln in die Erde stecken, könnte man im Herbst rund 150 Kartoffeln ernten. Würde man auf dem gleichen Platz Getreide anbauen, könnte man aus dem Mehl später ein Brot backen, das nicht einmal 3 Pfund schwer wäre.“ Und ein weiteres Plus: Kartoffeln gedeihen auch in Sandböden, steinigten Böden und sogar im Vennboden!

Nachdem sich die Kartoffel also durchgesetzt hatte, konnten mehr Menschen von ihr ernährt werden und eine Bevölkerungsexplosion blieb auch nicht aus. Aber sobald der Mensch beginnt, sich auf ein Nahrungsmittel besonders zu konzentrieren und Monokulturen entstehen lässt, umso riskanter wird es, wenn diesem Nahrungsmittel dann eine Gefahr droht. Daher sollte man bei Hermann Josef Cosler nachzuschauen, was er zum Thema Kartoffelanbau bei uns in Roetgen im 19. Jahrhundert zu berichten

⁴ Leider ist ein „Küchenbalkon“ keine anerkannte Maßeinheit; wir gehen mal von 3m² aus.

weiß, wobei man seine ersten Jahreszahlen nicht ganz amtlich nehmen sollte:⁵

„Da die so sehr nützlichen und beliebten Kartoffeln erst um 1650 nach Deutschland kamen, so steht fest, dass sie hier erst 1670 bis 1680 angebaut werden konnten. Wir wissen aus Erzählungen der Vorfahren, dass um 1790 die Kartoffelpflanze noch als seltenes Gartengewächs gekannt und angepflanzt wurde. Man erkannte aber bald die Wichtigkeit des Produkts und sah ein, dass sie sich für den hiesigen Boden weit besser eignete als alle bisher bekannten Früchte. Rasch dehnte sich der Anbau aus und wurde im Verlauf weniger Jahre das Hauptprodukt des hiesigen Landmannes, das ihm den größten Ertrag lieferte und daher von Jahr zu Jahr mehr angebaut wurde. Zuletzt bildete die Kartoffel das Hauptnahrungsmittel für Menschen und Vieh. Morgens, mittags und abends, ja nicht selten viermal am Tage, wurden die Kartoffeln aufgetischt.

Keine Mahlzeit wurde in der Küche zubereitet, wo nicht die beliebten, schmackhaften Kartoffeln den Vorzug und die Oberhand vor allen anderen Gemüsesorten gehabt hätten. Der Überfluss an eigenem Verbrauch in der Küche war, auch beim geringsten Ackerbauer, immer noch hinreichend, um jährlich ein oder mehrere Schweine zu mästen, die dann den Haushalt hinreichend mit Fleisch versahen. An einen Verkauf des Überschusses sowie an Kartoffelhandel wurde nicht gedacht, indem das Produkt einen gar zu geringen Preis hatte und weit und breit genug vorhanden war. Der einzige Handel bestand darin, dass gänzlich unbemittelte Leute, welche wegen Mangels an Ackerland selbst keine Kartoffeln ziehen konnten, ihren Bedarf bei anderen Bauern kaufen mussten. Gewöhnlich war der erste Nach-

⁵ Siehe Aufsatz „Kartoffelbau“ im Lexikon, S. 206, HeuGeVe-Roetgen, 2014

bar hierzu bereit und es stand der Preis bei 10 – 12 Silbergroschen pro Zentner. Doch die Freude am Kartoffelbau sollte nur zu bald ein Ende nehmen, denn es trat in den 1850er Jahren durch eine Kartoffelkrankheit eine langwierige und bedauernde Missernte ein.



Kartoffelblatt mit beginnender Fäule

Im Jahre 1845 gerieten die Kartoffeln völlig so gut wie in den früheren Jahren und niemand ahnte, dass hiermit die Freude guter Ernten für lange Jahre, vielleicht für immer aufhören sollte.

Als im folgenden Jahr die Kartoffelfelder wie gewöhnlich in voller Pracht und Blüte standen, wurde im August plötzlich eine eigentümliche, nie gesehene Veränderung bemerkbar. Das Kraut verwandelte seine hellgrüne Farbe in eine hässlich schwarze, schrumpfte allmählich bis auf die Wurzeln zusammen, bis es endlich ganz verschwunden war. Ein äußerst hässlicher Geruch verbreitete sich von einem solchen Felde aus und ließ es schon von weitem wahrnehmen. Gleichzeitig mit dem Kraut wurden die Wurzeln und Knollen im Inneren der Erde von diesem Übel ergriffen; sie nahmen ebenfalls eine graue, schwarze Farbe an und gingen in Fäulnis über. Von Stunde an, wo das Übel anfing, sich zu zeigen, hörte das weitere Wachsen auf. Selbst die vom direkten Angriff verschont gebliebenen Knollen blieben klein, unreif und geschmacklos. Ja sogar Äcker, die anscheinend von der



Schnitt durch eine von Kartoffelfäule befallene Kartoffel,
© gemeinfrei

Krankheit verschont geblieben waren, lieferten doch nur eine kümmerliche, unreife Frucht ohne Nahrungsstoffe und Geschmack.

Die von dem Übel direkt befallenen Kartoffeln waren zu jedweder Benutzung unbrauchbar. Das nun befürchtete Elend, nämlich vorerst großer Mangel an dem schon unentbehrlichen Produkt selbst und daneben die Verteuerung aller anderen Viktualien⁶, trat nach der Ernte bald hervor. Rasch stiegen die Preise aller Lebensmittel in die Höhe, denn mit dem Mangel an Kartoffeln hing ein viel größerer Verbrauch anderer Produkte wie Brot, Butter, Mehl usw. zusammen. Am härtesten aber wurde gerade unsere Gemeinde getroffen, denn hier verlegte sich der Ackerer fast einzig auf den Kartoffelbau, und es war gerade hier, wo die leidige Krankheit wegen des nassen Bodens am stärksten zutage trat. Die Ernte fiel so aus, dass die Leute kaum den vierten Teil einbrachten, der zu ihrem eigenen Bedarf notwendig war. Jetzt erst erkannte man den großen Wert der Kartoffeln, und mancher verwöhnte Magen, der sich vorher unterstanden hatte, über das ewige Essen der Kartoffeln Klage zu führen, musste seine Unzufriedenheit nun schwer büßen.

Man hoffte und erwartete, dass mit dem ersten Jahr der Misswuchs abgetan sein sollte und dass, wie gewöhnlich nach einer Missernte, das folgende Jahr um einen umso größeren Vorrat bringen würde. Allein weit gefehlt! Im nächsten Jahr trat die verderbliche Krankheit schon rechtzeitig wieder in den Äckern hervor und richtete eine gleiche Verwüstung an wie in der Vorzeit. Im dritten Jahr schon wieder dasselbe und so fort, so dass wir bis zum heutigen Tage, das heißt 24 Jahre, von einer Ernte zur anderen auf eine besseres Gedeihen der Kartoffeln warten. Wenn es auch dann und wann weniger schroff auftrat wie im Jahre 1865, als die Kartoffeln so gut gerieten, dass man die

⁶ Lebensmittel

Krankheit fast verschwunden glaubte und der Zentner für 20 – 25 Silbergroschen gekauft werden konnte, so trat doch in den meisten Jahren die Krankheit bereits im halben Juli auf und verdarb die Ernte so, dass der Preis nicht selten die Höhe von zwei Talern und 15 Silbergroschen per 100 Pfund erreichte. Gleich mit dem Erscheinen der Krankheit fingen die Kartoffeln an, Handelsobjekt zu werden, denn da es nun in vielen Ortschaften und Gegenden daran mangelte, wurden sie aus anderen Gegenden durchs Land verkauft.

In den ersten Jahren bezog man sie hierorts zum größten Teil aus den Ortschaften der gebirgigen Rurgegend, aus Eicherscheid, Dedenborn, Hammer usw., dort gerieten sie wegen des trockenen, guten Bodens weit besser als hier. Außerdem wurden dort die Kartoffeln in weit größerer Menge angebaut als früher und es wurde für manchen Ackersmann eine Quelle guten Wohlstandes. Für Roetgen insbesondere war die Krankheit von den allerschlimmsten Folgen. Kein Dorf des ganzen Montjoier Landes ist davon so hart getroffen, denn hier waren, wie gesagt, die Kartoffeln das meist gezogene und erfolgreichste Produkt, und hier war es auch, wo der Misswuchs am stärksten und verderblichsten einwirkte. Das seichte und nasse Erdreich ist bekanntlich am empfänglichsten für die Kartoffelkrankheit.

Der Schaden über 24 Jahre ist nicht zu errechnen. Man spürt ihn an den vielen verarmten Haushaltungen und dem Verfall ihrer Hauswirtschaft, den wir der Kartoffelkrankheit größtenteils zuzuschreiben haben.“

Klar, dass bei den Menschen mit der Erinnerung an die Hungersnot von 1816/17 die Panik nahe war. Bei drei Mahlzeiten mit Kartoffeln täglich in einer großen Familie hält ein Zentner respektive 50 kg Kartoffeln nicht lange vor und es ist ein großer Unterschied, ob man für einen Zentner eine halbe Woche oder zweieinhalb Wochen arbeiten muss. Dann überlegt man sich

schon, ob man sich das Schwein, das ja auch von den Kartoffeln lebte, überhaupt noch leisten konnte. Die Kartoffelfäule, wie die von Cosler beschriebene Kartoffelkrankheit allgemein in der Literatur genannt wird, hatte also nicht nur Einfluss auf den Kohlehydrathaushalt sondern auch auf die Fettversorgung.

Heute kennen wir den Erreger der Kartoffelfäule selbstverständlich genau. Es ist ein Eipilz namens *Phytophthora infestans* in einer Variante namens HERB-1, der um das Jahr 1840 aus Nordamerika nach Europa eingeschleppt wurde. Aber selbst wenn sich Coslers Beschreibungen hier grausam anhören, bei dieser Krankheit war unsere Gegend nur ein Nebenkriegsschauplatz. Besonders hart betraf es Irland, dessen sowieso schon arme Bevölkerung noch mehr auf die Kartoffel angewiesen war. Zusätzlich gab es dort noch deutlich größere Regenmengen als hier, was dem Pilz nur zugutekam. Irland gehörte damals zu Großbritannien und wurde von London aus stiefmütterlicher behandelt als jede Kolonie. Bei der sich ausbreitenden Hungersnot, „The grand famin“, starb über eine Million Iren, die meist kleine Pachtbauern auf den Großgrundbesitzen der englischen Lords waren. Die Überlebenden konnten die Pacht nicht mehr zahlen und wurden vor die Tür gesetzt, weil andere Bewirtschaftungsarten wohl rentabler waren als die Iren. Dies führte zu einer riesigen Massenauswanderungswelle der Iren nach USA, wo ihre Nachkommen noch heute zusammenhalten und so einen deutlich höheren Einfluss auf die dortige Politik haben als andere Bevölkerungsgruppen. Ohne die Kartoffelfäule hätte es wohl keinen Präsidenten Kennedy gegeben, weil seine Vorfahren damals auswanderten.

Aber auch bei uns hatte die Kraut- und Knollenfäule der Kartoffel noch weitere Folgen. Im Jahr ihres Erscheinens, also 1846, gab es in ganz Mitteleuropa auch eine schlechte Getreideernte.

In Berlin stiegen daraufhin die Preise für Lebensmittel und besonders für Kartoffeln. Im April 1847 kam es zu dreitägigen Revolten, deren einziger Hintergrund die Lebensmittelpreise waren. Diese „Kartoffelrevolution“ dauerte nur drei Tage, wird aber als Vorläufer der Märzrevolution von 1848 gesehen. Mit der Zeit wurde man dieser Kartoffelkrankheit durch resistente Sorten und durch Pflanzenschutzmittel Herr. Dabei ist dieser Pilz beileibe nicht die einzige Krankheit, die die Kartoffel befallen kann, nur ist das Ergebnis der anderen Krankheiten nicht so ruinös für die Bevölkerung.



Kartoffelkäfer (*Leptinotarsa decemlineata*)

1877 trat dann ein weiterer Feind der Kartoffel auf, der Kartoffelkäfer, auch Colorado-Käfer genannt. Er war ursprünglich auf ein anderes Nachtschattengewächs spezialisiert, sprang aber, als der Kartoffelanbau den US-Bundesstaat Colorado erreichte, auf die Kartoffel über. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde in der DDR noch behauptet, dass dieser Käfer extra

von der CIA ausgesetzt worden sei, um die Kartoffelernte im „real existierenden Sozialismus“ zu verderben.⁷ Auch wir bekamen noch als Kind eine Flasche halb gefüllt mit Wasser in die Hand gedrückt, um in unserem Kartoffelfeld die Käfer abzuernsten, sie in die Flasche zu stecken, damit sie dort vernichtet wurden. Vor der Erfindung der geeigneten Spritzmittel war dieser Käfer genauso gefährlich für die Versorgung der Bevölkerung wie die Kartoffelfäule. Nur schaden diese Spritzaktionen dem Trinkwasser. Die Menschheit gibt heute noch jährlich zwei Milliarden Euros nur für die Bekämpfung der Kartoffelfäule aus.

Heute haben wir es deutlich bequemer als unsere Vorfahren. Wir bekommen saubere, wunderbare, DIN-genormte Kartoffeln das ganze Jahr über praktisch in jedem Geschäft und brauchen uns auch nicht mehr um das Einkellern zu kümmern, dazu in jeder Form als Halbfertig- oder Fertigprodukt. Sie ist wohl das einzige Nahrungsmittel, mit denen man sich ein Leben lang allein ernähren könnte, ohne dass man irgendeine Mangelerscheinung bekommen würde. Und dick machen sie auch nicht, das sind die Soßen, die das verursachen. Auch Johann Wolfgang von Goethe hat sich zum Thema Kartoffel geäußert, und zwar in einer Tagebucheintragung vom August 1814: "Morgens rund, mittags gestampft, abends in Scheiben, dabei soll's bleiben, es ist gesund." Und wenn Sie die Kartoffel lieben, dann besuchen Sie doch einmal das Restaurant „La Pomme“ in Trier an der Basilika oder machen eine Tour über die Kartoffelstraße im Hochwald! Sie werden staunen, was diese unscheinbare Knolle so alles hergibt.

⁷ Anm. der Red.: Am 4. Juli 1940 gab es im Deutschen Reich die Meldung, dass die Engländer Kartoffelkäfer über Deutschland abgeworfen hätten, um die Ernährungsgrundlage der Bevölkerung zu zerstören. Seit dieser Zeit zogen Kinder und Jugendliche verstärkt über die Felder, um diese Schädlinge zu sammeln und zu vernichten.

Zur Erforschung unserer Heimat

Wie war das früher bei unseren Vorfahren?

Von Reiner Breuer

Auch wir Hobbyforscher stehen in der Pflicht, möglichst genau die Rekonstruktion dessen zu versuchen, was einst gewesen ist, damit wir eine Vorstellung vermitteln können, wie unsere Vorfahren so gelebt haben. So haben wir z.B. in den letzten Roetge-



ner Blättern angefangen, die Wege von Roetgen hinaus zu unseren Nachbarorten zu beschreiben. Wenn man da genau hinsieht, dann findet man in unserer Region vor dem Bau der heutigen B258 keinerlei geplant gebaute Straßen. Reste von Hohlwegen⁸ zeugen davon, dass sich Wege bildeten durch teilweise eisern

⁸ Gefunden bei Viktor Gielen: Pilger mit Proviant- und Gepäckwagen ziehen durch einen Hohlweg (Zeichnung Emondspool).

beschlagene Räder von Fuhrwerken, die sich nach jahrhundertelanger Benutzung tief und bleibend in das Erdreich geschnitten haben. War z.B. bei einem Unwetter solch ein Weg einmal zugelaufen, so suchte man sich halt eine andere Trasse. Das war besonders ausgangs des 18. Jahrhunderts kein Problem, weil der ehemals so mächtige Waldbestand damals total ruiniert war.

Als unter der preußischen Herrschaft mit der Neuaufforstung der Brachflächen begonnen wurde, legte man von vornherein Wert auf vernünftige Waldwege und sonstige Wege. Dort, wo die alten Hohlwege störten, wurden sie zugeschüttet. Dies geschah auch mitten im Ort, z.B. bei der Anlage des Friedhofes an der neuen katholischen Kirche in der zweiten Hälfte der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts. Dort führte einst ein alter Hohlweg vom Lammerskreuz⁹ hinunter in Richtung der heutigen Hauptstraße.

Will man alte Wege identifizieren, so hat man manchmal das Problem des fehlenden oder mangelhaften Kartenmaterials. Wie so viele Errungenschaften der Menschheit entstand der Bedarf an vernünftigen Karten zuerst beim Militär. Unsere Jülicher Landesherren waren im Laufe der Geschichte immer recht friedlich gewesen, und so ist es nicht zu verwundern, dass sie wenig Wert auf vernünftige Karten legten. Den ersten Hinweis auf Wege überhaupt finden wir in den Rentmeisterberichten für das Jahr 1550/51. Dort kann man lesen: „Zu St. Johann Baptista¹⁰ kommen die herzoglichen Räte nach Montjoie. Sie reisen zu 8 Personen mit dem Landmesser bis zum 28. September im Amt um-

⁹ Anm. d. Red.: Dort stand noch im 19. Jh. ein Wegkreuz, das „Lammerskreuz“, von dem die heutige Straße ihren Namen hat.

¹⁰ Der Gedenktag Johannes des Täufers wird in der katholischen Kirche am 24. Juni gefeiert. Da es sich hier aber noch um den julianischen Kalender handelt, müssen wir 13 Tage abziehen.

her.“ Was der Landvermesser hier zu tun hatte, ist uns nicht überliefert und wir sind auch noch nicht in den Archiven über irgendein Ergebnis dieser Monschauer Exkursion gestolpert. Es ist manchmal zum Verzweifeln!

Hatte man einmal einen vernünftigen Kartografen im Land, tat der auch keinen Strich mehr, als ihm aufgetragen worden war. Bestes Beispiel hierzu ist das Kartenwerk des Grafen Ferraris (22.04.1726 – 01.04.1814), der einst ein kaiserlicher und österreichischer Generalfeldmarschall gewesen war und auch Gouverneur der österreichischen Niederlande. Auf 25 wunderbar gezeichneten Blättern wurde unter ihm sein Gouvernement gezeichnet, zu dem ja auch das heutige Belgien und Luxemburg gehörten. Die Karte wurde 1777 fertiggestellt und endet mit der Grenze zu uns.¹¹ Sie geht einfach keinen Deut weiter.

Unsere erste einigermaßen vernünftige Karte stammt aus dem Jahre 1779. Sie wurde von dem Kartografen Johann Peter Müller, einem Landmesser, gefertigt und zeigt das Amt Montjoie mit der Wehrmeisterei Düren. Auch dessen Karte endet an der Grenze. Diese Karte (siehe Seite 20) zeigt jedoch hauptsächlich die einzelnen Regionen, nebst Bach-/Flussverläufen, aber Straßen (gestrichelte Linien) nur sehr unvollständig.¹² Eine deutliche Verbesserung im Maßstab (1: 25000) und an Qualität stellen dann die Tranchotkarten dar, die man heute noch druckfrisch erwerben kann. Diese Kartenaufnahmen der Rheinlande entstanden ab dem Jahr 1794 unter der Leitung des französischen Oberst Tranchot und wurden nach 1817 unter Leitung des preußischen Offiziers von Müffling nach Osten ausgedehnt.

¹¹ Wie wir schon in den RB 3/2015, S. 2, gezeigt haben, wurde lediglich ein kleines Stück von Roetgen (bis zum Naachtsborn) in dieses Kartenwerk aufgenommen.

¹² Anm. d. Red.: Roetgen mit dem Ortsteil Brand ist im 18. Jh. der alte Ortskern um die kath. Kirche, der heutigen Marienkapelle.

Schaut man sich die Karten näher an, stößt man auf weitere Schwierigkeiten, denn die Bezeichnung von Flurstücken, Bächen oder Bergen hat sich im Laufe der Zeit geändert und ist auch nicht immer schlüssig zu erklären. Bei der Tranchotkarte wird außerdem ein ältliches Französisch verwendet; so wird der alte Roetgener Kirchweg nach Konzen zwar angedeutet, aber als Sentier de Montjoie, also der Pfad nach Monschau, bezeichnet.

Deutlich neuer scheint jedoch der Ausdruck Dreilägerbach zu sein, mit dessen Deutung selbst unser Dorfchronist Herman Josef Cosler nicht ganz sicher ist. Wir zitieren:¹³ *„Dreiläger, Wald-distrikt in den Feuerbrandwaldungen der Gemeinde, und zwar im Osten des Dorfes. Den Ursprung des Namens wissen wir uns nicht besser zu erklären, als dass er von drei hier vorhanden gewesenen „Lägern“ herkommt. Läger ist die ländliche Benennung solcher Stellen im Walde, wo das zum Weidegang getriebene Vieh sich lagerte und ausruhte. Es gibt deren in den Waldungen in Roetgen eine ganze Menge, die meistens nach dem Distrikt, in dem sie sich befinden, benannt werden, wenn sie nicht, wie hier der Dreiläger, die Ausnahme machen, dass der Distrikt nach den Lägern bezeichnet wird.“*

Sieht man allerdings in die Karte Johann Peter Müllers, so bezeichnet dieser unseren Dreilägerbach noch als Ferckenssterzbach, auf Hochdeutsch Ferkelschwanzbach, was sicherlich auf einen vielfach gekrümmten Flusslauf hinweist. Folgt man Cosler weiter zum Punkt „Dreilägerbach“¹⁴, so erfährt man dort, dass er ihn als einen Quellfluss des Vicht- oder Strohfeldsbaches bezeichnet. In Strohfeld kann jeder gleich das Dialektwort „Struf-felt“ erkennen. Wann schließlich aus dem Strohfeldsbach dann endgültig die Vicht wurde, ist nicht mehr festzustellen.

¹³ Siehe Aufsatz „Dreiläger“ im Lexikon, S. 105, HeuGeVe-Roetgen, 2014

¹⁴ Siehe Aufsatz „Dreilägerbach“ im Lexikon, S. 105, HeuGeVe-Roetgen, 2014

Man kann sich nun leicht vorstellen, dass die Deutung dieser alten Flurnamen immer wieder Schwierigkeiten machen wird. Aber nicht nur das, man muss sich auch einen visuellen Eindruck der Situation verschaffen und die alten Wege begehen, damit man sich die Schwierigkeiten unserer Vorfahren mit diesen Wegen vor Augen führen kann. Schaut man sich nur als Beispiel den alten Weg nach Rott an, der in den RB 4/15 wie folgt beschrieben wird: „Der alte Weg von Roetgen nach Rott ging in Roetgen durch die Rotter Gasse, überquerte auf der ‚Struffeltbrücke‘ den Dreilägerbach und führte auf dem ‚Alten Roetgener Weg‘ über den Struffelt zum Faggenwinkel und damit nach Rott.“ Es kann sich dabei nur um einen besseren Trampelpfad gehandelt haben, weil der Bergrücken die Passage mit Pferd und Wagen oder Kühen und Wagen so gut wie unmöglich macht, weshalb es auf der Höhe dort keine Hohlwege gibt. Auch für dieses Problem hat Cosler eine Antwort: Die Wagen mussten den Umweg über Bildchen und Königsberg nehmen.

Bessere Karten waren auch die Grundlage für den modernen Straßenbau, der hier unter Napoleon mit dem Bau der heutigen Bundesstraße begann. Die Preußen zogen am 29.11.1814 mit der „Anweisung der Anlegung, Unterhaltung und Instandsetzung der Kunststraßen“ nach. Hier in Roetgen war die große Zeit des Straßenbaus unter Bürgermeister Bach (1851-57); der neue Rotter Weg, die heutige L238, stammt von 1859.

Was nun die Umbenennung von Bezeichnungen angeht, so sind die meisten von ihnen wohl mit dem Aufkommen des Katasters nach 1828 festgeschrieben. Anscheinend unterliegen selbst solche Namen Modeerscheinungen. Vom Alten Fritz (1712-86) ist uns folgende Anekdote überliefert: Aus Ostpreußen, genauer gesagt Masuren, wurde von der dortigen Bevölkerung der offizielle Antrag gestellt, das dortige Flüsschen Pissa

umzubenennen, weil das Wort doch recht unanständig sei. Friedrich II kommentierte das wie folgt: „Einverstanden! Schlage vor: Urinoco.“

HeuGeVe-Roetgen Nachrichten

Neue Mitglieder: Seit 31.03.2015

| | | |
|----------|--------------|---------|
| 31.03.15 | Leo Mangartz | Roetgen |
| 31.03.15 | Gerd Rünz | Roetgen |
| 12.04.15 | Doris Märk | Roetgen |
| 11.04.15 | Werner Koch | Roetgen |

Unsere Zusammenkünfte finden z.Z. im Restaurant „Eifel-Grill-Haus“ in Roetgen auf der Hauptstraße 42 statt. **Wir treffen uns immer am 2. Mittwoch im Monat um 19:30 Uhr.** Das nächste Treffen ist also am 13.05.2015. Unsere **Mitglieder und Gäste** sind herzlich willkommen.

Kurze Tagesordnung:

- Anliegen der Versammlungsteilnehmer
- Gespräche mit den Bürgermeister-Kandidaten
- Wieder wird ein historisches Haus abgerissen.
- Exkursionen

Die Sparkasse Aachen spendet dem HeuGeVe-Roetgen 500,00€ aus PS-Zweckertrag. Wir danken vor allem Manfred Dunkel von der Filiale in Roetgen für diese überraschende Gabe, die wir sehr gut gebrauchen können. Sie kommt vor allem unseren **Roetgener Blättern** zugute, die wir monatlich herausgeben

und kostenlos an unsere Mitglieder verteilen. Durch die erfreuliche Tatsache, dass unsere Mitgliederzahl kontinuierlich wächst, steigt auch die Auflage und wir müssen sehen, wie wir das finanzieren. Neben „Selbermachen“ reicht es normalerweise aus, etwa $\frac{1}{3}$ der Auflage zu verkaufen, um das Heft zu finanzieren; das ist natürlich nicht immer so einfach.

Nachdem wir lange auf den Anfang des milderen Frühjahrs gewartet hatten, konnten wir jetzt endlich wieder mit unseren Exkursionen beginnen. Wir starteten mit der Exkursion „Kupferstraße I“ schon am 20.03.15. Darauf folgte am 17.04.2015 unser Ausflug in den „wilden Westen“ von Roetgen, wo wir nicht nur die Roetgener Narzissenwiesen besuchten, sondern auch endlich einmal das Geheimnis der „Unteren Wesersperrre“ für die vielen Teilnehmer lüften konnten. Am 1. Mai haben wir dann das alte Motto „Roetgen - ringsum Wald“ einmal wieder aufleben lassen. Wegen des doch recht kalten und trüben Wetters fanden leider nur wenige Teilnehmer mit uns den Weg in den fast unbekanntem Wald im Norden bzw. NO von Roetgen. Trotzdem verbrachten wir unterhaltsame, wenn auch teilweise recht anstrengende Stunden. Auf unserer Webseite können die Teilnehmer und die interessierte Öffentlichkeit noch einmal nachschauen, was wir gemacht haben.

Bei unseren Exkursionen stehen natürlich auch die Erklärungen über die besuchten Gebiete im Vordergrund. Das führt u.U. zu einer etwas längeren Dauer unserer Wanderung, da es meist sehr viel zu erzählen gibt. Wir danken Herrn Oberförster Georg Hamacher und unserem Roetgener Waldexperten Dietmar Strupat für ihre ausführlichen und fachkundigen Kommentare. Wir freuen uns, wenn wir auf das Wissen lokaler Fachleute zurückgreifen können.

Unsere Exkursionsordnung, wurde inzwischen auch von der AZ abgedruckt, sodass sie nun öffentlich bekannt ist.

Das schöne Bild



In Heft 3/2015 der RB stellten wir Ihnen einen Künstler vor, der aus militärischen Relikten nach dem 2. Weltkrieg Kunstwerke anfertigte. Sein Name war wahrscheinlich Bischof und er wohnte auf dem Heidkopf.

Die aufmerksame Roetgener Bevölkerung hat nun wieder eine solche Hinterlassenschaft entdeckt. Diesmal handelt es sich um eine Blumenvase, die aus der Kartusche eines 105 mm Artilleriegeschosses hergestellt wurde. 1944 wurden diese Granaten in großer Zahl von der amerikanischen Artillerie auf die deutschen Stellungen verschossen und brachten dort Tod und Verderben. Übrig blieben eine große Anzahl von Zedernholzboxen, in denen die Granaten transportiert wurden und die Patronenhülsen der Geschosse, die aus Messing gefertigt waren. Nachdem die Amerikaner 1945 abgezogen waren, lagen diese Reste in Roetgen in sehr großer Zahl überall herum. Sie wurden teilweise von Schrotthändlern verwertet, von der Bevölkerung in den vielen Löschern, die der Krieg erzeugt hatte, vergraben oder zu Kunstwerken umfunktioniert, wie das obige Beispiel zeigt.



Manfred Dunkel,
Geschäftsstellenleiter



Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**